Foto: Schwarzbach

Gottes Bewegung zu uns

Wir gehen,
wir müssen gehen.
Aber das Letzte und Eigentliche
kommt uns entgegen, sucht uns,
freilich nur, wenn wir gehen,
wenn wir entgegengehen.
Und wenn wir gefunden haben werden,
weil wir gefunden wurden,
werden wir erfahren,
dass unser Entgegengehen
selbst schon getragen war (...)
von der Kraft der Bewegung,
die auf uns zukommt:
von Gott selbst.

Karl Rahner

Aus: Karl Lehmann, Albert Raffelt (Hg.)
Rechenschaft des Glaubens
Karl Rahner-Lesebuch.
Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1979.

VERKAUFSAKTION

Viertklässler helfen Straßenkindern

Sie nennen sich „Power Girls“ und machen ihrem energiegeladenen Namen alle Ehre: Denn die Bilder, die sie in Kursen nachmittags an der Katholischen Grundschule Hanbrucher Straße in Aachen malten, sollten mehr als nur gefallen. Die zehn Mädchen verkauften ihre Aquarelle für einen guten Zweck und überreichten den Erlös persönlich bei missio.

Starke Leistung: Die „Power Girls“ bringen missio ihren Gewinn.

Als die Viertklässlerinnen von den Straßenkindern in Madagaskar hörten, war ihre Entscheidung schnell gefallen: Diesen Mädchen und Jungen wollten sie helfen. Da das Taschengeld von Zehnjährigen bekanntlich begrenzt ist, beschlossen die Mädchen kurzerhand, sich andere Geldquellen für ihr Anliegen zu erschließen. Die Aquarellgemälde, die sie in dem Nachmittagskurs „Power Girls“ an der Schule mit viel Liebe auf die Leinwand zauberten, wollten sie nicht als Weihnachts- oder Geburtstagsgeschenke horten, sondern für den guten Zweck verkaufen. Zum Preis von fünf Euro pro Stück brachten sie ihre Arbeiten beim Tag der offenen Tür der Schule an den Mann. Die 100 Euro, die so zusammenkamen, unterstützen ein Projekt der Salesianer, die Straßenkindern in Ivato ein Dach über dem Kopf und eine Ausbildung geben. Mit ihrer Lehrerin Mui-Leng Budorovits überreichten die Power Girls den Lohn ihrer Arbeit bei missio an Angela Mispagel und Marco Moerschbacher. Beflügelt von ihrem Erfolg, planen sie bereits ihre nächste Aktion. **bg**

Starke Farben: Mit Bildern gegen die Armut.

AIDS & KINDER

Truck erfährt enorme Summe für Aidspastoral

Wo immer der Aidstruck auftaucht: Schon seine Größe und die bunte Bemalung garantieren ihm Aufmerksamkeit. Besser als im Bistum Münster jedoch kann es kaum laufen: Hier rollte der Siebentonner vier Wochen lang durch die Landkreise Borken, Coesfeld und Recklinghausen und machte auf Plätzen, in Schulen und Pfarreien Station. Wie überall ging es um mehr als nur Information über HIV/Aids in den Ländern des Südens. Wer den Aidstruck besucht, taucht ein in die afrikanische Lebenswelt, wird herausgefordert, eigene Einstellungen zu überdenken und erfährt viel über Hilfsprojekte katholischer Partner. Die Mitarbeiter der Jugendseelsorge im Bistum Münster, die das Programm zum Aidstruck organisierten, aber wollten gemeinsam ein Zeichen setzen und konkret helfen. So entschlossen sie sich, ein Aidsprojekt in Tansania zu unterstützen, das ihnen missio-Diözesanreferent Hans-Georg Hollenhorst vorgestellt hatte. Vor Ort warben sie mit Handzetteln, bei der Presse und im Radio so erfolgreich für den Truck und ihr Anliegen, dass am Ende mehr als 6000 Euro in ihren Sammeldosen landeten. Doch damit nicht genug: Es entstanden Plakatwände zur Aktion Aids & Kinder, eine Pastoralreferentin stimmte ihre Firmvorbereitung auf das Thema ab, und Mitarbeiterinnen der Jugendseelsorge ließen sich als Truck-Begleiterinnen schulen. Keine Frage, dass sich dieses Team am Ende die missio-Schutzengelplakette für besonderen Einsatz verdient hatte! **bg**

AUSTRÄGERIN

Mit Neunzig noch für missio auf den Beinen

„Als ich angefangen habe, hatte ich drei- bis viermal so viele Hefte“, erinnert sich Therese Mock. Das war vor 30 Jahren. Die Pfarrhaushälterin hatte sie gefragt, ob sie das missio-Magazin, das damals noch „Mission Aktuell“ hieß, nicht in ihrer Gemeinde verteilen wolle. Heute ist Therese Mock 90 Jahre und noch immer als Austrägerin unterwegs. Alle zwei Monate, wenn eine neue „kontinente“ erscheint, macht sich die ehemalige Verwaltungsangestellte in Asel bei Hildesheim auf den Weg und bringt die druckfrischen Exemplare ins Haus. Eigentlich wollte sie diese Aufgabe im vergangenen Jahr abgeben. Denn ihre Kräfte lassen nach, und sicher gehen kann sie nur noch mit dem Rollator. Weil sie aber befürchtet, ihre Bezieher würden sonst abbestellen, hat sich Therese Mock entschlossen weiterzumachen. „Mit dem Rollator brauche ich die Hefte ja nicht zu tragen“, sagt sie unverdrossen. Wir fanden, das ist eine Meldung wert. **bg**

Unterwegs: Therese Mock auf „kontinente“-Tour.

SCHUTZENGEL GESUCHT

Jugendtreff macht Sinn

In Madagaskar leben drei Viertel der Menschen unter der Armutsgrenze. Kinder und Jugendliche nehmen weite Schulwege in Kauf, weil sie hoffen, dass Bildung ihnen eine bessere Zukunft eröffnet. Während ihre Eltern den ganzen Tag arbeiten, um die Familie ernähren zu können, sind die Kinder sich selbst überlassen.

Für sie wurde in Fianarantsoa ein Jugendzentrum aufgebaut. Hier können Jungen und Mädchen Hausaufgaben machen, in der Bibliothek lesen oder Sport treiben, Tänze und Theaterstücke einstudieren. Jugendseelsorger begleiten sie und haben ein offenes Ohr für ihre Probleme. Mit Unterstützung von missio wurden auch ein Sportplatz, Speisesaal und Gästehaus in Angriff genommen, in dem 100 Kinder betreut werden, deren Familien weit entfernt leben. So sollen sie auch vor Drogen, Jugendbanden und Prostitution geschützt werden, die ein großes Problem auf Madagaskar sind. Möchten auch Sie helfen?

Mehr Informationen unter www.schutzengel.missio.de

Nicht allein: Im Heim für Kinder.

Dann werden Sie einer von vielen Unterstützern der missio-Schutzengel. Sie vervielfältigen Ihre Hilfe, sie geben Menschen Hoffnung und Kraft auf dem Weg in eine

Fotos: Gossmann; Hollenhorst/missio; missio (2); Schwarzbach

TERMINE

9. 2. - 9. 4. 2012
Ausstellung: Christus – unsere Hoffnung. missio präsentiert Christusbilder aus aller Welt. Geistliches Zentrum, Dekanat Völklingen, Völklinger Straße, Püttlingen. Montags bis mittwochs und freitags: 9-17 Uhr, donnerstags: 9-18 Uhr, samstags: 9-13 Uhr.

10. 2. - 12. 2. 2012
The Power of Silence. Einführung in die Meditation. Angebot für junge Erwachsene von 17 bis 30 Jahren. Kursleitung: Jesuitenpater Sebastian Painadath, Indien. Jugendbildungsstätte Kupferberg, Auf dem Kupferberg 1, Detmold. Kosten, je nach Alter: 75 - 90 Euro. Information und Anmeldung: missio-Diözesanstelle Paderborn, Telefon: **0 52 51-125 16 23**, E-Mail: **missio@erzbistum-paderborn.de**

IMPRESSUM

Das missio-Magazin
Herausgeber: missio Internationales Katholisches Missionswerk e.V., Aachen
Jobst Rüthers (v.i.S.d.P.), missio e.V.
Goethestraße 43, 52064 Aachen
Verlag: kontinente-Missionsverlag GmbH, Köln
Druck: LVD Limburger Vereinsdruckerei GmbH
Ihr kurzer Draht zu missio:
Telefon: 02 41-75 07-00
Internet: www.missio-hilft.de
Redaktion: Beatrix Gramlich
Telefon: 02 41-75 07-203
E-Mail: missio-Magazin@missio.de
Mitgliederservice/Adressänderung:
Telefon: 02 41-75 07-399
E-Mail: a.dicke@missio.de
Konto für Ihre Hilfe: 122 122
Pax Bank eG
Bankleitzahl: 370 601 93
Der Bezugspreis ist im Mitgliederbeitrag von 10 Euro enthalten.
IBAN: DE23 3706 0193 0000 1221 22
BIC: GENODED1PAX

WELTKIRCHE

Die Mutter der Laienmission

Heute ist es für Katholiken selbstverständlich, sich weltkirchlich zu engagieren. Junge Christen gehen als Missionare auf Zeit in alle Länder, in denen christliche Gemeinschaften aktiv sind. Vor 200 Jahren war das undenkbar. Die Fabrikantentochter Pauline-Marie Jaricot, deren Todestag sich am 9. Januar zum 150. Mal jährt, musste Wege finden, ihre Leidenschaft für die Mission zu leben – mit ungeahnten Folgen bis hin zu missio.

Gut situiert: Die junge, hübsche Pauline Jaricot.

Revolutionär: In dieser Seidenfabrik startete sie mit Gebet und einem Sou pro Woche die Laienmission.

Anfangs verläuft ihr Leben genau so, wie es sich im 18. Jahrhundert für eine Tochter aus gutem Hause gehört: Pauline-Marie Jaricot, die am 22. Juli 1799 als jüngstes von acht Kindern eines reichen Seidenfabrikanten in Lyon zur Welt kommt, genießt das elegante gesellschaftliche Leben und die Möglichkeiten, die ihr der Wohlstand der Familie bietet. Das Nesthäkchen wächst in einer liebevollen, zutiefst christlichen Familie auf und zeigt sich schon als Kind sehr empfänglich für religiöse Erfahrungen. Doch nichts deutet darauf hin, dass Pauline das missionarische Handeln der Kirche schon bald revolutionieren wird.

Sie ist gerade siebzehn, als sie mit ihrem bisherigen Lebensstil radikal bricht. Nach eigenem Bekunden fällt ihr das zwar entsetzlich schwer. Aber als sie die Predigt eines Lyoner Priesters hört, kann sie nicht anders. Pauline selbst bezeichnet seine Worte als Wendepunkt, der sie alles in Frage stellen lässt, was ihr bis dahin wichtig war.

Schnell entwickelt die junge Französin einen hellwachen Blick für die elenden Lebensbedingungen, unter denen die Arbeiter im Zuge der industriellen Revolution leiden. Die überzeugte Katholikin sucht ihre eigenen Antworten und legt dabei ein enormes Organisationstalent an den Tag. Sie widmet sich der Armenfürsorge, organisiert Einkommen schaffende Maßnahmen für arbeitslose Mädchen, kümmert sich um Kranke und in Not geratene Menschen. Ihre Empörung über das Elend und die Verzweiflung der Arbeiter wird sich die Fabrikantentochter zeitlebens erhalten. Dabei ruhig zu bleiben, schreibt sie später, gelinge ihr oft nur, wenn sie sich alles in den Mund stopfe, was gerade zur Hand sei.

Bei allem sozialen Engagement spürt Pauline aber auch, dass das Elend der Armen tiefer geht und karitative Maßnahmen allein nicht genügen. Die Französische Revolution hat ihre Spuren hinterlassen. Die junge Frau, die für sich selbst den Weg des gottgeweihten, ehelosen Lebens wählt, will der geistlichen Dürre und spirituellen Not ihrer Zeit entgegenwirken. Gott den Platz in einer Gesellschaft zurückzugeben, die lebt, als gäbe es Gott nicht, wird zu ihrer Lebensaufgabe.

Mitstreiterinnen findet Pauline weniger in ihrem eigenen gesellschaftlichen Umfeld als unter den armen Arbeiterinnen und Dienstmädchen der Stadt, die sie um sich sammelt, um sie für ein Leben nach christlichen Werten zu gewinnen. Pauline ist überzeugt: Kein katholischer Christ wird seine Seele retten können, wenn er sich nicht für das Seelenheil der anderen einsetzt. Tief verankert in einer Herz-Jesu-Spiritualität möchte sie dem in ihrer Gesellschaft so sehr verkannten Herzen Jesu Wiedergutmachung leisten. Ihrer kleinen Bewegung gibt sie den klingenden Namen „Frauen der Wiedergutmachung“.

Pauline will ihre religiöse Erfahrung mit so vielen Menschen wie möglich teilen. Und so beschränkt sich ihr Engagement nicht lange auf die französische Gesellschaft. Bestärkt

durch ihren zwei Jahre älteren Bruder Phileas, der ihr eng verbunden ist und später Priester wird, entdeckt sie ihre Leidenschaft für die Überseemission. Zwar bleibt ihr als Laienkatholikin selbst der Weg dorthin verwehrt, und es wird noch mehr als 100 Jahre dauern, bis Frauen außerhalb einer Ordensgemeinschaft in die Mission gehen können. Doch Pauline findet ihren eigenen Weg.

Die Wirren der Revolution haben die Missionsarbeit französischer Ordensgemeinschaften in eine tiefe Krise gestürzt. Die Missionsstationen befinden sich in einer desolaten finanziellen Situation. Inspiriert von der protestantischen Missionsbewegung in Großbritannien organisiert die mittlerweile 19-Jährige Gruppen nach dem Schnellballsystem, die die Mission durch ihr Gebet und ihre regelmäßige Spende, den berühmten Sou pro Woche, unterstützen. Was unter den Mädchen von Paulines Wiedergutmachungs-Bewegung beginnt, erreicht bald Tausende. Die Aktion wird zur Geburtsstunde der katholischen Laienmissionsbewegung. Es dauert nicht lange, bis Verantwortliche der Kirche auf die erfolgreiche Initiative aufmerksam werden und sie übernehmen. Die eigentliche Gründung der Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens, auf die heutige Missionswerke wie missio zurückgehen, findet jedoch ohne Pauline statt. Mit 22 Jahren folgt sie schweren Herzens der Weisung ihres Beichtvaters, der die begabte geistliche Schriftstellerin zur Kontemplation berufen sieht, und zieht sich für Jahre aus dem aktiven Leben zurück.

Pauline Jaricot hat mit ihrer Initiative eine grenzüberschreitende Solidarität von Laien in der Kirche begründet. Soziales Handeln und Glaubensweitergabe gehörten für sie untrennbar zusammen. Aus Anlass ihres 150. Todestages am 9. Januar werden wir in diesem Jahr in lockerer Folge über ihr Leben und Werk berichten. **Katja Heidemanns**

Fotos: Anspach; missio-Archiv; OPM-France

STANDPUNKT

Gelebte Spiritualität

von Prälat Klaus Krämer
Präsident von missio in Aachen

Christen haben einen Auftrag so zu leben, dass das Leben für alle Menschen friedlicher und lebenswerter wird. Doch der weltverändernden Kraft des Glaubens zu vertrauen, fällt heute nicht immer leicht. Zu mächtig scheinen Elend und Hoffnungslosigkeit an so vielen Orten der Erde zu sein, als dass sich aus dem Glauben heraus etwas zum Besseren bewegen ließe. Der Gründerin des Werks der Glaubensverbreitung, Pauline-Marie Jaricot, waren solche Zweifel fremd. Anderthalb Jahrhunderte nach ihrem Tod ist das Glaubenszeugnis der visionären Katholikin aktueller denn je.

Als Pauline-Marie Jaricot am 9. Januar vor 150 Jahren in Lyon starb, lag ein bewegtes und bewegendes Leben hinter ihr. Vieles ist über sie geschrieben worden. Besonders ihre „Bekehrung" von der eleganten Fabrikantentochter, die auf keinem Fest fehlte, zur leidenschaftlichen Kämpferin für die Armen und die Mission hat die Fantasie der Menschen beflügelt. Pauline war ein Kind des 19. Jahrhunderts, und manche ihrer geistlichen Schriften muten heute fremd an. Wer sich davon nicht irritieren lässt, begegnet einer faszinierenden Persönlichkeit, deren Missionsverständnis ihrer Zeit weit voraus war. Die willensstarke Pauline-Marie Jaricot hatte früh erkannt, dass sie nicht zum Ordensleben berufen war. Tatsächlich war es wohl weniger eine Entscheidung gegen den Ordensstand als dafür, ohne jede besondere Stellung in der Kirche zu wirken. Pauline-Marie Jaricot tat dies mit der Selbstsicherheit einer Frau, die ihr Leben in die Hände Gottes gelegt hat. Neben ihrem Unternehmungswillen und Organisationstalent begründete diese Laienspiritualität den Erfolg der sozialen und missionarischen Initiative Pauline-Marie Jaricots.

Inspiriert vom Glauben der jungen Christen in den Missionsländern brachte sie Menschen in Bewegung, die sich nie zuvor für das Anliegen der Mission interessiert hatten. Menschen unterschiedlichster Herkunft, Überzeugung, Persönlichkeit und sozialer Stellung. Sie hätte auch Sammelbüchsen aufstellen können, um die missionarische Arbeit in Übersee zu finanzieren. Ihre Vision war eine andere.

Entscheidend für Pauline-Marie Jaricot war die Begegnung von Mensch zu Mensch. Sie suchte keine Geldgeber, sondern Verbündete für die Verbreitung des Glaubens. Die Idee, Unterstützergruppen nach dem Schneeballsystem aufzubauen, hat hier ihren Ursprung und ihr Erfolgsgeheimnis. Mission, die Weitergabe der Liebe Gottes zu allen Menschen, war für sie weniger eine Aufgabe als eine täglich einzuübende Haltung der Hingabe, die um die eigenen Grenzen weiß, und die sich gehalten fühlt von Gott.

Vorrang vor jedem missionarischen Aktivismus hatte für sie das Gebet und das Bemühen zu lieben – ohne Maß, ohne Ende. Darin liegt die Alltagstauglichkeit der Spiritualität Pauline-Marie Jaricots, die bis heute eine große Anziehungskraft auf Menschen auf der ganzen Welt ausübt. Sie macht ihr Leben für heute so aktuell.

Geraubte Erde

Mitten in Madagaskars Regenwald will der multinationale Konzern Ambatovy Kobalt und Nickel abbauen. 220 Kilometer Pipeline (rote Linie) sollen das Erdreich zum Hafen Toamasina befördern.

Vor der Hütte hat sich eine Traube Menschen gebildet. Den Männern geht es nicht schnell genug. Ungeduldig schieben sie sich durch die enge Holztür, um einen der vorderen Plätze zu ergattern. Trotz des Gedränges wagt niemand, den anderen Eingang zu benutzen. Die Tür auf der linken Seite ist allein dem Dorfchef vorbehalten. Frauen und Kinder haben sowieso keinen Zutritt. So ist es, solange sie denken können. Das Leben in den abgelegenen Dörfern des madegassischen Bergwalds mit seinen jahrhundertealten Baumriesen hat sich seit Generationen kaum verändert. Die Menschen ernähren sich von dem, was sie auf ihren Feldern anbauen und verkaufen den Überschuss auf den heimischen Märkten. Der feucht-heiße Regenwald im östlichen Randgebirge der Insel ist das reinste Gewächshaus. Zuckerrohr, Maniok, Bambus, Ingwer, Avocados, Ananas, Bananen, Kaffee: In der fruchtbaren Erde gedeiht fast alles.

Bodenlos: Wo früher Kaffee wuchs, frisst sich jetzt eine Pipeline durch die Erde. Die Felder der Bauern sind weggebrochen.

Seit Generationen bestellen sie ihre Felder im Regenwald Madagaskars. Jetzt will dort ein multinationaler Konzern Kobalt und Nickel fördern. Und die Kleinbauern werden zu Spielfiguren im Monopoly der Mächtigen.

TEXT: BEATRIX GRAMLICH **FOTOS:** HARTMUT SCHWARZBACH

Stumme Zeugen: Kinder nutzen die liegengebliebenen Rohre als Spielgerät. Ihre Eltern erinnern sie daran, dass die Pipeline ihr Land zerstört hat.

Wenn Fremde den Weg in eines der Bergdörfer finden, ist das jedes Mal ein Ereignis. Die Einwohner von Antanambao haben die Neuankömmlinge in ihr Gästehaus eingeladen. Hier sitzen sie nun: die Besucher aus Moramanga auf einer wackeligen Holzbank, die Männer aus dem Dorf am Boden – barfuß, verschwitzt, in zerlumpter Kleidung. Sie haben gehört, dass es um Ambatovy gehen soll. Sie sind wütend, und sie haben Angst, dass sie irgendwann nicht mehr hier bleiben können. Ambatovy hat ihr Leben verändert. Aber welche Alternative haben sie schon?

Land bedeutet Leben

Der Wald ist ihre Heimat. Noch immer zählt er zu den artenreichsten Regionen der Erde – auch wenn in den vergangenen Jahrzehnten so viel Teak und Palisander abgeholzt wurden, dass nur noch zehn Prozent seiner ursprünglichen Fläche erhalten sind. Schon ihre Väter und Vorväter haben das Land hier bewirtschaftet. „Es ist die Quelle unseres Lebens“, sagen die Männer – und wie sie es sagen, klingt es kein bisschen pathetisch. Sie sind zwar arm, aber niemand braucht Hunger zu leiden. Denn der Boden ernährt sie und ihre Familien im Überfluss.

Ein alter Mann mit Hut und gemustertem Hemd erhebt sich und fordert die Versammel-

Erosion: Nach dem Straßenbau forstet der Konzern nur mit Gras auf.

Reiche Erde: Im nahe gelegenen Fluss versuchen Goldwäscher ihr Glück.

„Unser Felder sind zerstört, alle Fische im Fluss sind tot.“

Bewohner von Antanambao im madegassischen Regenwald

ten auf, sich an der Diskussion zu beteiligen. Giles Razana ist der „porte parole“, der Berichterstatter. Er wird später den Dorfchef über das Treffen informieren. Der nämlich arbeitet für den Sicherheitsdienst von Ambatovy und kommt erst am Abend zurück. „Unsere Felder sind zerstört.“–„Das Wasser ist verschmutzt.“ „Alle Fische im Fluss sind tot.“ – „Es gibt Erdrutsche oberhalb des Dorfs.“ Die ersten Wortmeldungen kommen zögerlich, dann immer schneller und lebhafter. Die Männer schildern, wie ganze Felder weggebrochen sind und Kaffee- und Bananenpflanzungen mit sich gerissen haben. „Am Anfang war die Rede von 30 Kaffeesträuchern, hinterher waren alle kaputt“, berichtet Gilbert Bekamisy aufgebracht. „Die gute Erde ist weg. Ich kann es zeigen. Wir können nachher hingehen.“ Beifälliges Gemurmel erfüllt den fensterlosen, schummrigen Raum. Vor der Tür drängen sich Frauen und Kinder und versuchen, ein paar Sätze aufzuschnappen. Jede Familie hier kann ähnliche Erfahrungen beisteuern. Das Gefühl, am kürzeren Hebel zu sitzen, bleibt.

Vielleicht, so hoffen sie, hat der Bischof von Moramanga mehr Einfluss. Sie sind froh, dass er nun Leute nach Antanambao geschickt hat, die genau wissen wollen, was passiert ist. Jao Rajoelisolo arbeitet für eine kirchliche Entwicklungshilfeorganisation, die beiden anderen für die Diözese. Julien Ralaimpona ist Bauer wie sie. Aber darüber hinaus engagiert er sich in einem Projekt der Diözese, das die Interessen der kleinen Leute gegenüber Ambatovy vertritt. An seiner Hütte hängt, wie in 67 anderen Dörfern, ein hölzerner Kasten, in den man Bitten und Beschwerden einwerfen kann. „Taratra“ steht in großen Lettern darauf. Das ist madegassisch und heißt „Transparenz“.

„Wir wollen eine Plattform für Informationen bieten“, erklärt der Bischof von Moramanga, Gaetano Di Pierro. Vor fünf Jahren, als multinationale Konzerne in Madagaskar in großem Stil mit der Ausbeutung von Bodenschätzen begannen, haben sich die davon betroffenen vier Diözesen zusammengeschlossen und „Taratra“ ins Leben gerufen.

Kirche an der Seite der Kleinbauern

Die Kirche will den Kleinbauern eine Stimme geben. Sie fordert, dass deren Landrechte respektiert und sie für Verluste angemessen entschädigt werden. Genau an diesem Punkt aber wird es schwierig.

Denn verbriefte Rechte für Grund und Boden gibt es in Afrika kaum. Auf dem gesamten Kontinent sind ganze zwei Prozent des Landes urkundlich als Besitz ausgewiesen. Der größte Teil ist Staatseigentum. Zum Ende der Kolonialzeit übergaben die Europäer den neuen Regierungen das Land, damit sie es zum Wohl der Allgemeinheit verwalteten. Jahrzehntelang funktionierte das. Niemand interessierte sich für die Äcker, die die Kleinbauern nach Gewohnheitsrecht bestellten. Land gilt in vielen afrikanischen Kulturen als Geschenk der Ahnen und ist Teil der sozialen Identität. Je begehrter jedoch Rohstoffe und fruchtbare Ackerflächen für ausländische Investoren werden, desto verführerischer ist es für einheimische Eliten, sich am Verkauf von riesigen Landflächen oder deren langfristiger Verpachtung zu bereichern. Was sie mit den Investoren aushandeln, ist nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Vertragsbedingungen und -details unterliegen fast immer der Schweigepflicht. Transparenz und Beteiligung der einheimischen Bevölkerung gelten als Störfaktor und werden tunlichst von vorneherein ausgeschlossen.

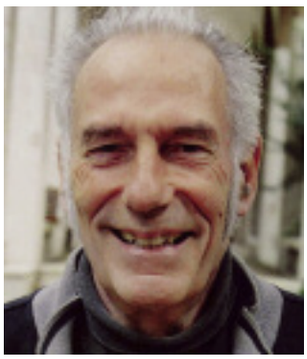
Gelangen ihre Pläne ans Licht, riskieren die Verhandlungspartner massive Proteste. Madagaskar ist bisher das einzige Land, in dem darüber eine Regierung stürzte. 2008 wurde bekannt, dass sie mit dem südkoreanischen Konzern Daewoo einen 99-jährigen Pachtvertrag über 1,3 Millionen Hektar Land aushandeln wollte – das ist etwa die Hälfte der gesamten landwirtschaftlich nutzbaren Fläche des Landes. Das Volk trug seine Wut auf die Straße und fegte die Verantwortlichen aus dem Amt. Seitdem liegt das Projekt auf Eis. Unterdessen jedoch hat der indische Konzern Varun International 465 000 Hektar zur Reisproduktion gepachtet, und Daewoo versucht seine Interessen mit einer neu gegründeten Tochterfirma durchzusetzen. Auch Ambatovy ist ein gutes Beispiel für den skrupellosen Umgang mit Land und Ressourcen.

Dorfleben: Seit hier geschürft werden soll, ist nichts mehr wie vorher.

Kummerkasten: Julien hilft, den kleinen Leuten eine Stimme zu geben.

„Eine Form von legalisiertem Raub“

China will Reis anbauen, Europa setzt auf Biosprit, die Deutsche Bank auf Agrarfonds. Verlierer sind Afrikas Kleinbauern, die enteignet und vertrieben werden. Pater Wolfgang Schonecke erklärt die große Gier nach Land.



Pater Wolfgang Schonecke MAfr, 73, vom „Netzwerk Afrika Deutschland“ tritt gegen die Ausbeutung des Kontinents ein.

Pater Schonecke, der Begriff „Landgrabbing“ taucht in jüngster Zeit häufiger auf. Was versteht man darunter?
Landnahme wäre das deutsche Wort, Landraub ist der genauere Begriff. Es handelt sich um die Übernahme von oft Zehntausenden Hektar Ackerboden durch ausländische und einheimische Investoren. Es ist eine Form von legalisiertem Raub, da oft die ansässige Bevölkerung enteignet und vertrieben wird.

Was sind die Gründe für diese Entwicklung?
Die Jagd nach Land begann nach der Jahrtausendwende. Ausgelöst wurde sie durch die irrtümliche Idee, man könne die Klima- und Energiekrise mit Treibstoffen aus nachwachsenden Rohstoffen entschärfen, sogenannten Biotreibstoffen wie das umstrittene E10. Dann kam die Nahrungsmittelkrise 2008, durch die sich die Preise auf dem Weltmarkt mehr als verdoppelten. Besonders betroffen waren Länder wie die Golfstaaten, die ihre Lebensmittel importieren. Um sich künftig selbst zu versorgen, begannen sie Land zu kaufen. Gleichzeitig wurden nach dem Platzen der Immobilienblase in der Finanzkrise 2008 große Kapitalmengen frei, die lukrative Anlagemöglichkeiten suchten. Eine wachsende Weltbevölkerung und steigende Nahrungsmittelpreise versprechen fette Profite. **Welche Länder sind betroffen?**
Asien und Lateinamerika, aber besonders Länder wie Äthiopien und Sudan, Tansania und Mosambik, Kongo, Mali und Senegal. Oft betreiben die Regierungen dort eine aggressive Politik, um Investoren zu locken.

Lassen sich die Landnahmen beziffern?
Exakte Zahlen gibt es nicht. Verhandlungen und Verträge sind völlig intransparent. Ein Weltbankpapier von 2010 spricht von 45 Millionen Hektar seit 2006. Die jüngste Oxfam-Studie schätzt die Landnahmen der vergangenen zehn Jahre auf 225 Millionen Hektar.

Wer sind die Akteure?
Biospritunternehmen, Regierungen und Unternehmen von landarmen Staaten wie Saudi-Arabien und den Golfstaaten, Südkorea und China. Die Agrarfonds von Banken und Hedgefonds wachsen am schnellsten. Für Agrarinvestitionen, Landkäufe und Nahrungsmittelspekulation werden Hunderte Milliarden Dollar bereitgestellt. Hierzulande ist vor allem die Deutsche Bank involviert.

Wer sind die Gewinner, wer die Verlierer?
Gewinner sind die Kapitalanleger, denen man oft zweistellige Profite verspricht, und lokale Eliten, die sich häufig von den Investoren kaufen lassen. Verlierer sind die Kleinbauern, die ihr Erbland verlieren und in die Slums der Städte abwandern. Verlierer ist auch der Staat, der mit Pachtverträgen von 49 bis zu 99 Jahren die Souveränität über einen Teil seines Landes verliert. Und Verlierer ist das Volk, das zusehen muss, wie man die letzte und kostbarste Ressource verscherbelt.

Warum machen die Kleinbauern nicht ihre Landrechte geltend?
Land wurde in Afrika traditionell nicht als kommerzielle Ware angesehen, sondern als Ort, wo die Ahnen lebten. Der Boden gehörte allen und wurde kommunal verwaltet. 95 Prozent der Afrikaner haben keine Landtitel, die sie einklagen könnten. Koloniale Regime verübten Landraub zugunsten europäischer Siedler, respektierten aber ansonsten das Gemeinschaftsrecht. In vielen Staaten wurde in in jüngster Zeit traditionelles Landrecht zugunsten von Investoren ausgehebelt.

Gibt es Regeln für Investitionen in Land?
Es gibt zwei Versuche, die wilden Landakquisitionen unter Kontrolle zu bekommen und soziale und ökologische Schäden zu begrenzen. Am vielversprechendsten sind die „Freiwilligen Leitlinien für den verantwortlichen Zugang zu Land und anderen natürlichen Ressourcen“ der Welternährungsorganisation FAO. Nach weltweiten Konsultationen und einem beispielhaften Dialog mit der Zivilgesellschaft sollen sie demnächst verabschiedet werden. Skeptischer zu beurteilen sind die im Wesentlichen von der Weltbank erarbeiteten, sehr investorenfreundlichen Prinzipien für verantwortliche Agrarinvestitionen. Beide sind jedoch nicht verpflichtend.

Hat der Rückgang von kleinteiliger bäuerlicher Landwirtschaft Auswirkungen

Abgeriegelt: Der Firmensitz von Ambatovy.

Fotos: privat; Schwarzbach

auf die weltweite Ernährungslage?
In der Vergangenheit wurde oft argumentiert, dass nur eine großflächige industrielle Landwirtschaft die Nahrungsmittelversorgung der Weltbevölkerung sicherstellen kann. Diese These ist vom Weltagrarbericht, der 2009 von über 500 Wissenschaftlern erarbeitet wurde, widerlegt worden. Die Experten empfehlen eine intensive Förderung der kleinbäuerlichen Landwirtschaft aus sozialen und ökologischen Gründen. Auch in der Politik scheint sich langsam ein Umdenken anzubahnen.

Wo sind Politik und Öffentlichkeit gefragt?
Die Medien haben in jüngster Zeit öfter über Landgrabbing und seine verheerenden Folgen berichtet. Doch während die Entwicklungspolitik das Problem klar sieht und ländliche Entwicklung nach Jahren der Vernachlässigung wieder Priorität gewonnen hat, ist unsere Wirtschafts- und Handelspolitik einzig auf Ressourcensicherung, Exportförderung und Wirtschaftswachstum fixiert ohne Rücksicht auf die soziale und ökologische Verwüstung in den Entwicklungsländern.

Wie engagiert sich Kirche bei dem Thema?
Kirchliche Hilfswerke ebenso wie das Netzwerk Afrika Deutschland (NAD) kennen die Problematik durch ihre Partner im Süden. Bei der zweiten Afrikasynode forderten die Bischöfe ein Engagement der Kirche gegen die skrupellose Ausbeutung von Land und Ressourcen sowie die Anerkennung traditioneller Landrechte. Schon 1994 hat der Vatikanische Friedensrat die Akkumulation von Land in den Händen Weniger verurteilt und sich für Landreformen eingesetzt. In der Praxis ist das oft schwierig, weil die Kirche selbst große Ländereien besitzt. Aber wenn sie ihre Mitglieder aus dem Evangelium heraus für soziale Gerechtigkeit motiviert, kann sie Sauerteig in der Gesellschaft werden, Unrecht verhindern und den Vertriebenen und Landlosen wieder Zugang zu den wichtigsten Ressourcen, Land und Wasser, verschaffen.

Schulbesuch: Bischof Di Pierro kämpft gegen Prostitution. Denn Ambatovy hat das Problem verschärft.

„Man hat mir gesagt, ich soll vorsichtig sein."

Gaetano Di Pierro, 63, Bischof von Moramanga

„Kein Kommentar", sagt Bischof Di Pierro knapp. Die Frage, ob Mitglieder der madegassischen Regierung persönlich von dem Deal profitierten, will er lieber nicht beantworten. „Man hat mir gesagt, ich soll vorsichtig sein", räumt er ein. Aber weil er sich als Christ dem Evangelium und damit der Wahrheit verpflichtet fühlt, findet er trotzdem deutliche Worte: Entschädigungen seien falsch berechnet, die versprochenen Häuser nie gebaut worden. Auch von der zugesagten Aufforstung sei nichts zu sehen. „Die kleinen Leute müssen den Mund halten", sagt Di Pierro. Die Madegassen sagen: Wie kann ein Ei gegen einen Stein kämpfen?

Schürfrechte für drei Jahrzehnte

Dabei betont Ambatovy auf seiner Website ausdrücklich seine Verpflichtung zu „nachhaltigen, verantwortungsvollen und transparenten Geschäftspraktiken". Das Unternehmen, an dem neben kleineren Eignern aus Japan, Südkorea und Kanada der Konzern Sherritt mit 40 Prozent den größten Anteil hält, hat mit der madegassischen Regierung eine Langzeitpacht ausgehandelt. Gegen 150 Millionen US-Dollar sicherte sich Ambatovy für mindestes 29 Jahre die Schürfrechte im Bergwald bei Moramanga. In diesem Zeitraum will der Konzern hier nach eigenen Angaben 60 000 Tonnen Nickel, 5600 Tonnen Kobalt und 210 000 Tonnen Ammoniumsulfat abbauen. Die Weltmarktpreise für die Metalle, die bei der Produktion von Edelstahl, Batterien und Düngemitteln eingesetzt werden, sind in den vergangenen Jahren kräftig gestiegen. In Madagaskar liegen sie nur drei Meter unter der Erde. Der Abbau soll noch in diesem Jahr beginnen. 98 Prozent der Ausbeute gehen ins Ausland, ganze zwei Prozent bleiben auf der Insel. Ambatovy ist eine Goldgrube. Das ahnen auch die Glücksritter, die im nahe gelegenen Flüsschen Ilazana nach dem Edelmetall suchen. Vermutlich lagern neben Kobalt, Nickel und Ammoniumsulfat noch ganz andere Schätze im Erdreich.

Der gesamte Aushub von Ambatovy wird künftig in einer unterirdischen Pipeline landen. Mit großen Mengen Wasser, die aus dem Mangoro abgezapft werden, soll die Erde auf eine 30-stündige Rutschpartie 220 Kilometer weit zum Hafen von Taomasina geschickt und erst dort aufbereitet werden. Der Fluss ist jetzt schon tot, die Pipeline ein unheilschwangerer Vorbote für das, was noch kommen mag. Den Bewohnern von Antanambao hat sie schon genügend Ärger gemacht.

Gilberts Blick streift die dicken schwarzen Rohre, die ein wenig hügelabwärts neben der Straße lagern. Die Straße gab es früher nicht, sie wurde nur gebaut, um die Pipeline zu verlegen. Dafür war hier früher sein Feld. Davon aber ist nicht viel übrig geblieben. Aus der Hosentasche zieht Gilbert ein zerknittertes ▸

Armut: Jolie verkauft sich, weil ihre Familie sonst hungern müsste. Früher hat ihr Land sie ernährt.

Papier mit dem dynamischen Firmenlogo von Ambatovy. Wie eine Anklageschrift hält er es den Mitarbeitern von Bischof Di Pierro unter die Nase. Es ist der Bescheid über die Entschädigungen, die der Konzern ihm zahlt. Eigentlich ist es eher ein Witz: 177 000 Ariary soll er bekommen. Das sind 60 Euro. Allein mit der Kaffeeernte eines Jahres hat er früher mehr verdient. 60 Euro als Ausgleich für 30 Kaffeesträucher. Die, hatten die Leute von Ambatovy geschätzt, würde er durch den Straßenbau verlieren. Tatsächlich ist der ganze Hang abgerutscht und hat Gilberts Felder mitgerissen. Eine einzige Bananenstaude ist stehengeblieben und reckt ihre vom Wind zerfransten Blätter wie ein Mahnmal gen Himmel.

Giles, der Berichterstatter, deutet auf eine Kurve, an der sich Straße und Pipeline durch die karminrote Erde fressen. Hier standen hunderte Bananen-, Avocado-, Ananas- und Maniokpflanzen. Sie waren seine Lebensgrundlage. Aber die guten Böden rings um das Dorf sind längst aufgeteilt. Jetzt ist Giles gezwungen, sich weit draußen Land zu suchen und neue Felder anzulegen. Er muss los, denn bis dahin liegen noch ein paar Stunden Fußmarsch vor ihm.

Den Dorfbewohnern ist nicht entgangen, dass in der Zwischenzeit am Ortsausgang ein Wagen mit dem Ambatovy-Firmenlogo geparkt hat. Zwei Konzernmitarbeiter kontrollieren die Straße und registrieren Erosionsschäden an den Hängen. Ein paar Männer aus Antanambao packen die Gelegenheit beim Schopf und heften sich ihnen an die Fersen. Aufgeregt reden sie auf sie ein, beschweren sich über den Verlust ihrer Felder und die lächerlichen Entschädigungen. Die Ambatovy-Angestellten aber lassen die Kleinbauern links liegen. „Wissen Sie, es ist schwierig mit diesen Leuten“, erklärt Robinson Navalona herablassend. „Sie sind ungebildet. Aber wir helfen ihnen. Wir bauen Schulen, geben ihnen Arbeit.“ Es klingt wie eine Schallplatte. Mit denselben vollmundigen Versprechungen wirbt Ambatovy bei jeder Gelegenheit.

Lebensmittel aus Südafrika

Das Unternehmen präsentiert sich gerne als dynamische Jobmaschine, die die lokale Wirtschaft ankurbelt. Tatsächlich jedoch lässt Ambatovy für seine leitenden Angestellten jede Woche Fleisch, Obst und Gemüse aus Südafrika einfliegen, weil das örtliche Angebot ihren Ansprüchen nicht genügt. Knapp 500 Arbeitsplätze sollen in der Rohstoff-Förderung entstehen, sagen kirchliche Partner in Madagaskar. Ob diese Zahlen stimmen, und wie viele Stellen tatsächlich für einheimische Kräfte geschaffen werden, ist schwer zu sagen. Am Firmensitz in Moramanga will keiner der Verantwortlichen für ein Interview zur Verfügung stehen. Auf spätere schriftliche Anfragen reagiert weder Ambatovy noch die Sherritt-Zentrale im kanadischen Toronto. „Transparente Geschäftspraktiken“ sehen anders aus.

Ein Gewerbe hat Ambatovy zweifelsohne schon jetzt beflügelt. Die Zahl der Frauen, die ihren Körper verkaufen, ist sprunghaft gestiegen. Jeden Freitagabend warten am Marktplatz von Moramanga Autos, um sie in die Hafenstadt Taomasina zu bringen. Bischof Di Pierro setzt auf Prävention und spricht das Thema bei seinem Besuch in der Schule von Andasibe vorsichtig an. Die Mädchen, stellt sich heraus, sind gut informiert. Sie wissen genau, was die Nacht mit einem Madegassen und die mit einem Ausländer einbringt. Der Preis liegt zwischen einem und fünf Euro.

Mit Einbruch der Dunkelheit wird es ungemütlich in Moramanga. Männer drängen sich um die Bierstände am Busbahnhof und halten nach junger Ware Ausschau. Im Schatten der Häuser wartet ein Mädchen in Spaghetti-Top und engen Jeans auf Kundschaft. Sie nennt sich Jolie und ist bestenfalls siebzehn.

Sie ist unsicher, man merkt, sie ist neu im Geschäft. Ihr Baby hat sie zu Hause gelassen. Während ihre Mutter auf das Kleine aufpasst, schickt sie die Tochter anschaffen. Ohne das Geld, das Jolie verdient, kämen sie nicht über die Runden. Manchmal sehnt sich das Mädchen zurück nach ihrem Dorf in den Bergen. Auch dort waren sie arm. Aber Hunger leiden mussten sie nie. Ihre

Afrikatag: Madagaskar im Mittelpunkt

Zum Afrikatag in diesem Jahr lenkt missio den Blick auf Madagaskar. Politisch nach einem Militärputsch isoliert, gehört der Inselstaat zu den ärmsten Ländern der Welt. Umweltzerstörung, Klimawandel und Raubbau gefährden nicht nur die einzigartige Flora und Fauna, sondern auch die Lebensgrundlagen der Bevölkerung. In vielen Regionen hungern die Menschen. Die Kollekte zum Afrikatag fließt in die Ausbildung kirchlicher Mitarbeiter und unterstützt sie in ihrem Einsatz für die Armen. Denn sie tragen die Botschaft der bedingungslosen Liebe Gottes zu den Menschen, machen Mut und helfen ihnen, ihre Fähigkeiten und Begabungen zu entwickeln. Das ist echte Hilfe zur Selbsthilfe.